

Militärpopulismus & Kriegstechnologie : vier Thesen zur aktuellen Situation des Militarismus in der Schweiz

Autor(en): **Tanner, Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **5 (1985)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

- 10) Zit. in Fritz J. Raddatz: Deutschland – Firma? Vaterland? in: Die Zeit, Hamburg, Nr.4, 16.1.1981, 37.
- 11) Hans Zbinden: Das Heimerlebnis als Erzieher zum Übernationalen, in: Deutsche Rundschau, 79. Jg., 1953, H.6.
- 12) Peter Bichsel: Ich habe etwas gegen den Staat als 'Vaterland', in: nz am Wochenende. Nr.237, 31.7.1976.
- 13) Max Frisch: Die Schweiz als Heimat? in: nz am wochenende, Nr.21, 19.1.1974.



Jakob Tanner

Militärpopulismus & Kriegstechnologie

Vier Thesen zur aktuellen Situation des Militarismus in der Schweiz *

I.

Die Krise der schweizerischen Konkordanzdemokratie und die heute zu konstatierende Militarisierung der Politik sind eng miteinander verbunden. Die schweizerische Armeespitze ist seit Ende der 70er Jahre daran, die politischen Rahmenbedingungen für die Beschaffung von Waffensystemen und den Ausbau des Militärapparates auf ihre Ziele hin umzurüsten. Angestrebt wird die Dominanz des Militärisch-Ideologischen gegenüber dem Politischen. Das politische System und die Kultur (im weitesten Sinne) sollen in die Regie eines sich auf dem Hintergrund des wirtschaftlichen Trendbruchs der Mitte-70er Jahre neu formierenden Militärisch-Industriellen Komplexes (MIK) genommen werden.

Während der Blütezeit der schweizerischen Konkordanzdemokratie (von Ende der 50er bis in die beginnenden 70er Jahre) hat auch die Armeespitze die mit diesem Politikmodell verbundenen materiell-finanziellen Restriktionen akzeptiert. In den 50er Jahren gab es zwar massive Bestrebungen der dominierenden Offiziersfraktion, welche die EMD-Bürokratie und den EMD-Chef hinter sich hatte, die Schweiz mit einer Atombombe auszustatten (analoge Bestrebungen gab es in Schweden!). Diese Forderung nach einer Nuklear-Bewaffnung war nur die Spitze eines ganzen Umrüstungsprogramms, welches die Schweizer Armee, wie sie aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen war, gründlich verändert und die Bemühungen um die Integration der Arbeiterbewegung in das schweizerische Regierungssystem gefährdet hätte. Währenddem die sog. „Stabilen“ am Infanterieheer traditioneller Ausprägung festhielten und dem einsetzenden Technisierungs- und Modernisierungsdruck misstrauisch gegenüberstanden, versuchte eine andere Gruppe, die sog. „Mobilen“, der Schweiz einen militärischen „new look“ zu verpassen. Im Zentrum dieser

Neukonzipierung sollte eine vollständig motorisierte Feldarmee, versehen mit 400 bis 500 Panzern und 800 Flugzeugen, stehen.

Der „Mirage-Skandal“ von 1964 markierte die Wende in dieser Auseinandersetzung, aus der anfänglich die Atom-Panzer-Flugzeug-Fraktion siegreich hervorzugehen schien. Unter der Etikette „Kostenüberschreitung“ wurde damals (unter der Federführung Furglers) eine militärpolitische Neuorientierung inszeniert. P. Chaudet, EMD-Chef und Atom-Anhänger, schied in der Folge aus dem Bundesrat aus. Das Thema „Atombewaffnung“ war – wenigstens offiziell – weg vom Tisch. Im Hintergrund dieser Wende stand das Interesse der schweizerischen Industrie an einer forcierten Weltmarktintegration. Dieser Trend, insbesondere der Vorstoss der Schweiz auf den Märkten für „zivile“ Atomtechnologie, wäre durch amerikanische Sanktionsmassnahmen im Falle einer schweizerischen Atombewaffnung zumindest gebremst worden (Nonproliferationsbestrebungen der Supermächte!). Die Industrie hatte ein grosses Interesse an einem stabilen sozialen Frieden und einer funktionierenden Verhandlungsdemokratie und stellte sich gegen ambitionöse Aufrüstungsprojekte, welche diese wachstumsförderlichen „Errungenschaften“ hätten gefährden können. Es gab also seit Mitte der 60er Jahre eine konkordanzkonforme Rüstungs- und Militärpolitik. Der moderierte Ausbau der Armee – der immerhin zum Erwerb ansehnlicher Panzer- und Flugzeugbestände führte – ermöglichte auch den dosierten Ausbau der Sozialversicherung („Tschudi-Tempo“ bei der AHV) und gab der SPS (seit 1959 2 Bundesräte) das Gefühl, in der Bundesregierung etwas erreichen zu können. Tatsächlich sank in dieser Phase der Anteil der Militärausgaben am Sozialprodukt (1960: 2,3%; 1975: 1,7%) und am Bundeshaushalt (1960: 33,5%; 1975: 18,7%).

Seit dem wirtschaftlichen Trendbruch Mitte der 70er Jahre hat sich diese Konstellation gründlich geändert. Das Atomgeschäft geriet in eine strukturelle Krise (Rentabilitätsprobleme), und die Schweiz sah sich als Lieferant von „sensitiver“ Technologie immer mehr internationaler Kritik ausgesetzt. Die schweizerische Industrie entwickelte unter diesen Bedingungen ein verstärktes Interesse an der (konventionellen) Rüstung. Aufgrund dieser neuen Konstellation wittern nun auch die Militärs eine neue Chance. Allenthalben versuchen sie den eingespielten politischen Prozess zu torpedieren. Beispiel Finanzplanung (= zahlenmässige Fixierung des Konkordanzkompromisses): hier wird versucht, die Limiten zu sprengen, was mit dem Leo 2 erfolgreich gelungen ist. Die finanzielle „Wiedergutmachung“ bis 1989 wird mit der Aufstockung des Militärplafonds in der Finanzplanung der nächsten Legislaturperiode zur reinen Farce.

Beispiel Armeeleitbild: Beim „Ausbauschnitt 1984/87“ handelte es sich ursprünglich um einen Wunschkatalog der Schweizerischen Offiziersgesellschaft (SOG). Weder in den parlamentarischen Instanzen noch im Gesamtbundesrat wurde dieses Papier diskutiert. Chevallaz, welcher bereits im Frühjahr 1980 die Contraves mit der Generalunternehmerfunktion für den Leo 2 beglückte, setzte das Programm schliesslich kurzerhand in Kraft, der Rest der Schweiz konnte es nur noch zur Kenntnis nehmen. Inzwischen laufen bereits neue, auf die kommenden Grosswaffensysteme (Kampfflugzeug, Helikopter)

bezogene Planungen, die zum geeigneten Zeitpunkt „offiziell“ gemacht werden können. Beispiel Atombombe: In den letzten Jahren war auch – vor allem im Zusammenhang mit der Neutronenbombe – ein Wiederaufleben der Atombombenforderung zu konstatieren, eine Forderung, die etwa innerhalb der „Kriegstechnischen Gesellschaft“ nie verschwunden ist und die sich auch nicht im Widerstreit mit der Landesverteidigungskonzeption befindet. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine neue Sprachregelung: Für die ambitionierten Aufrüstungsprojekte der nächsten Zeit hat die Generalstabsplanung bereits den Begriff „Unterrüstung“ geprägt, der einen prekären Zustand der Dissuasion suggerieren soll. Es stimmt natürlich, dass die rasante waffentechnologische Entwicklung und die Verkürzung der Obsoleszenzzyklen den „Rückstand“ der Schweiz künftig vergrößern wird. Die Militärs versuchen jedoch, aus diesem „technischen“ Sachverhalt Kapital zu schlagen, indem sie den politischen Entscheidungsprozess auf ihre Ziele hin abbiegen. In diesem Zusammenhang ist auch die kostensteigernde Allianz mit der Inland-Rüstungsindustrie zu sehen. Es gäbe ja auch die Variante: billigere, ab Stange importierte Systeme, dafür mehr.

Diese Militarisierung der Politik ist verbunden mit einem neuen „Militärpopulismus“: Die Militärs versuchen wiederum vermehrt, sich unter Umgehung von politischen Vermittlungsinstanzen direkt vor dem „Volk“ in Szene zu setzen; die Waffenschau, das Defilee als illusorische Möglichkeit der Leute von der Strasse, „ihre“ Armee zu sehen, zu begutachten, anzufühlen. Das Kind im Cockpit. Die Schulklasse auf der Tribüne. Das Schulhaus als militärische Festung.

II.

Seit Ende der 70er Jahre ist in der Schweiz eine breite, konzertierte Rüstungskampagne in Gang, die vom militärisch-industriellen „Politfilz“ („Kommissionsparlamentarier“, SOG, EMD, Expertengruppen) lanciert wurde. Am meisten gewonnen von dieser Kampagne hat bisher die Rüstungsgüterproduzierende Industrie, die über Forschungskredite, übersetzte Preise und hohe Lizenzmargen vom Staat – der sonst möglichst klein gehalten werden soll – massiv subventioniert wird. In der Schweiz ist damit der Ausbau eines MIK in vollem Gange, und die Offensive der privaten Industrie prägt das politische Klima der Rüstungsbeschaffung in der Schweiz.

Der Trend zu technologisch immer komplexeren Waffensystemen läuft parallel mit einem Konzentrationsprozess (sowohl bei der „Forschung & Entwicklung“ als auch im industriellen Fertigungsprozess). Diese Konzentration weist eine geographische Dimension auf: Als Anbieter von „modernen Grosswaffensystemen“ treten immer mehr multinationale Konzerne beziehungsweise Regierungen auf, die in jenen Ländern beheimatet sind, die bei der „kompetitiven Modernisierung“ von Waffensystemen federführend sind und die auch über die finanziellen Mittel verfügen, um sich dem „Imperativ der Anschlussaufträge“ unterwerfen zu können. Die Schweiz kann in einer solchen Entwicklung immer weniger mithalten. Während sie ihre eigene Luft-

waffe schon längst im Ausland kauft (die Pläne für das CH-Düsenkampfflugzeug P-16 wurden 1958 begraben) liefert sie heute „Billigflugzeuge“ für die Bürgerkriegsführung an Dritt-Welt-Länder. Aber auch in diesem Bereich der „mittleren Technologie“ ist ihr inzwischen (durch Länder wie Brasilien und Israel) eine harte Konkurrenz erwachsen. Im Bereich des Panzerbaus wurde 1979 der neue, kostspielige Anlauf zu einer helvetischen „Eigenentwicklung“ abgebrochen. Dieser „Techno-Trend“ schlägt sich nieder in einer zunehmenden Auslandabhängigkeit und – als Gegenstück – in einem tendenziellen Fall der Inlandquote am gesamten Rüstungsvolumen (diese betrug zwischen 1947 und 1960 83%, zwischen 1967 und 1977 73% und im Rüstungsprogramm 1980 noch 30%).

Inzwischen ist die schweizerische Rüstungsindustrie wieder stärker im Geschäft. Dafür sind politische Weichenstellungen entscheidend. Seit Beginn der 80er Jahre haben insbesondere die Metall- und Maschinenindustrie, aber auch die Elektronik-/Optikbranche, durch den Aufbau von Parallelstrukturen den Rüstungsbeschaffungsprozess systematisch infiltriert. Als Scharnier zwischen der interessierten Industrie und den staatlichen Rüstungsbeschaffern (mit dem ehemaligen Konzern-Manager F. Wittlin an der Spitze) fungieren seit 1982 militärisch-industrielle Kommissionen, die alle wichtigen Beschaffungsprojekte vorspüren. Mit der bei Leo 2 gewählten Lizenzbauvariante kommt die Industrie in den Genuss einer Grosssubvention in der Größenordnung von einer Milliarde Franken. Bei der Beschaffung des neuen Kampfflugzeuges (Kostenpunkt 6-10 Mrd. Fr. je nach Modell) soll diese Übung wiederholt werden. Nach der Rückkehr von seiner „Amerikareise“ erklärte EMD-Chef J.P. Delamuraz: „Man anerkennt allgemein das Bedürfnis der Schweiz nach Lizenzfabrikation“ (NZZ 9.4.85). Mit diesen Lizenzbauabkommen erwirbt sich die schweizerische Rüstungsindustrie zugleich auch Rüstungs-Know-how, das sich dann wiederum auf den Exportmärkten verwerten lässt. Im Zuge dieser Entwicklung geraten auch die staatlichen Rüstungsbetriebe immer mehr ins Hintertreffen. „Experten“, die zugleich im Management von privaten Rüstungsfirmen sitzen (Hess, Rühli) empfehlen eine „betriebswirtschaftliche Gesundschumpfung“ dieser bundeseigenen Waffenfabriken. Im Falle des Leo 2 hat es die Contraves auch erfolgreich verstanden, ihren Konkurrenten in der Schweiz, die KW Thun, auszuschalten.

III.

Innerhalb der Schweizer Armee macht sich immer mehr ein Spannungsfeld zwischen der fortschreitenden Spezialisierung/Technisierung/Professionalisierung von „Verteidigungsfunktionen“ und den Konstruktionsprinzipien der Milizarmee – dem Kernstück des militaristischen Syndroms – bemerkbar. Dieses Spannungsfeld resultiert aus 2 divergierenden, jedoch komplementär aufeinander bezogenen Trends: während der an Macht gewinnende Militärisch-Industrielle-Komplex die Speerspitze von länder- und blockübergreifenden technologisch-organisatorischen Nivellierungs- und Standardisierungstendenzen darstellt, schützt der Gesamtverteidigungs-Militarismus die zunehmend perforierten und vom Verschwinden „bedrohten“ national- und territorial-staatlichen Grenzen durch spezifische kognitive Strukturen (Freund-Feind-

Wahrnehmungsraster/Misstrauen-Bedrohung-Verteidigungs-Zirkel) und durch kollektive Aktionsformen (Einüben von „Gemeinschaft“/ symbolische Inszenierung der „Nation“).

Die Internationalisierung waffentechnologischer und organisatorisch-logistischer Standards führt zusehends zu einer globalen „Gleichartigkeit der Militärapparate“ (M. Kaldor), zur Herausbildung einer „weltweiten Waffenkultur“ (do.) und einer „a-nationalen Militärklasse“ (P. Virilio). Die zunehmende Wichtigkeit von Freund-Feind („FF“)-Identifikationssystemen hängt damit direkt zusammen. Die Schweiz stellt auch hier keine Insel dar. Immer grössere Teile ihres Heeres werden NATO-kompatibel, und auch das Uniform-face-lifting führt zum allmählichen Verschwinden des spezifisch schweizerischen Habitus, wie er noch etwa im Zivilbüchlein von 1961 („Die Guten mit dem Helm“) zutage trat. Insbesondere mit der Anschaffung von modernen Offensiv-Waffensystemen (Leo 2, Kampfflugzeug) werden die praktischen Grundlagen für neue strategische Optionen gelegt – auch wenn diese im militärtheoretisch-ideologischen Diskurs bis heute noch kaum aufscheinen. Ein Druck in Richtung Integration und subalterne Kooperation ist für ein Kleinterritorium wie die Schweiz – die heute dominierende „Logik der permanenten Kriegsvorbereitung“ vorausgesetzt – allerdings vorhanden: Wegen der generellen Erhöhung der Geschwindigkeit der neuen Waffen schrumpft nicht nur der geographische Raum, sondern es wird tendenziell auch der („Zeit“ erfordernde) politische Entscheidungsprozess ausgeschaltet. Diese Veränderungen in der Raum-Zeit-Struktur führen zur Entstehung eines neuen strategischen Kalküls bei den grossen Mächten, in welchem die „geraden Linien“, die „raschen Schläge“ und die „automatisierten Entscheidungsabläufe“ dominieren. Die computerisierten Kriegsführungsprogramme verlieren das Sensorium für staatspolitische Variablen wie „Neutralität“. Diese Veränderungen werden auch von den Schweizer Militärs durch die FF-Schablone perzipiert und führen gradlinig zur Forderung nach einer beschleunigten Modernisierung des Waffenarsenals – insbesondere der Luftwaffe – und der Truppenorganisation sowie des Mobilisierungssystems. Dies führt zu einer „höheren Technizität der Waffen- und Gerätesysteme“ (Armeeleitbild 1984/87, ALB) und damit zu einer Herausforderung für das historisch gewachsene, von innenpolitischen Anforderungen (Integration-Repression) geprägte Milizsystem-Infanterieheer. Neue Begriffe wie „Professionalisierung von Schlüsselsegmenten der Armee“ und „differenzierte Tauglichkeit“ (bei der Rekrutierung und beim Einsatz von „Pflichtigen“) sollen einen Ausweg aus diesem Miliz-Technizitäts-Dilemma weisen. Im ALB 1984/87 werden „strukturelle Änderungen“ bis zur Jahrtausendwende als „wahrscheinlich“ bezeichnet, wobei der militärischen Führungsspitze die Akkumulation von „military human capital“ sowie der Einbezug eines noch grösseren Teils der Bevölkerung (Frauen und ausgesteuerte resp. bisher untaugliche Männer) in ihre Organisationen vorschwebt.

Die wichtigste Wachstumsbranche der Militarisierung ist heute die Gesamtverteidigung. Im ALB 1984/87 wird die „Identität Friedensstruktur = Kriegsstruktur“ postuliert. Die angestrebte Fusion von Verteidigungsorganisation

und ziviler Gesellschaft zu einem vollintegrierten Sicherheitsorganismus, welche in der Schweiz schon in das kritische Stadium eingetreten ist, soll die in den modernen Tendenzen der Komplexitätssteigerung und der sozialen Differenzierung/Konzentration angelegten Gefahren („Krisen, Krieg und Katastrophen“) meistern helfen. Logistik-Konzepte sollen die Störungs- und Schadenbehebungskapazität optimieren. E. Kilgus, Zürcher Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre, rezensierte unlängst eine Studie von Divisionär E. Müller:

„Schon eine Kältewelle kann unsere Gesellschaft in kurzer Zeit logistisch aus den Angeln heben. Wie müsste dies aussehen im Krisenfall oder gar im Krieg, wenn das eigentliche Überleben einer Nation zur Diskussion steht? Müllers Buch (. .) trägt seinen Titel zu Recht: die Logistik beschäftigt und berührt jedermann“ (NZZ 24. Jan. 1985)

Die Überzeugungskraft der „Verteidigungslogistik“ (als dem Verfahren, das ganze ökonomisch-organisatorische Potential eines Territoriums auf den Kriegsvorbereitungsapparat zu übertragen) ist, analog zu jener der militärischen Verteidigungsidee, eng an eine ganz spezielle kognitive Struktur gebunden, die als „Militarisierung der Optik und der Problempertzeption“ charakterisiert werden kann. Eine semiotische Analyse des militärischen Syndroms könnte zeigen, wie Landestopographie, verkehrs- und kommunikationstechnische Infrastruktur, Standortverteilung der Industrie, Siedlungsräume der Bevölkerung, etc. mittels eines umfassenden, dichotomen Militärcodes klassifiziert und in ein (komplexitätsreduzierendes) Zeichensystem integriert werden, so dass schliesslich alle wahrgenommenen Phänomene aus einem FF-Raster heraus kommentiert werden können, z. Bsp.: „Waldsterben“ = Zerstörung eines natürlichen Tarnsystems/ Zürich = besonders gefährdete Zone potentieller Feindoperationen/ Dorf an der Grenze = Anti-Tank-Verbauung/ Friedensbewegung = „Söldlinge Moskaus“ (oder, gehobener: Ansammlung Gutmeinender, die objektiv leider den Russen in die Hände arbeiten)/ Selbstverwirklichung = Unterminierung der Disziplin und Schwächung der Dissuasion/ Kontakte mit Ausländern = „dissuasive Kommunikation“. Wir befinden uns immer schon im Krieg, momentan herrscht trügerisch-einschläfernde Ruhe, sog. „relativer Friede“, und die für Sicherheit Verantwortlichen versuchen laufend, die nichtsahnende Bevölkerung über die Kriegsführung auf dem psychologischen Terrain aufzuklären.

Auch der „offene Krieg“ wird immer von neuem durchexerziert mittels von Simulationsmodellen (wie „Kompass“) die heute infolge der Digitalisierung des Geländes eine grosse „Realitätsnähe“ der topographischen Bedingungen der Kampfoperationen gewährleisten. Die Armee ist aus solcher Sicht nicht einfach ein historisch überlebtes Fossil von bestenfalls folkloristischem Wert. Und ihre Aktualität resultiert auch nicht in erster Linie aus ihrer Funktion als letztem Garanten der innern Ordnung. Sie ist vielmehr, eingebettet in den ganzen Verbund von „Verstärker-Organisationen“ der Gesamtverteidigung, ein kognitiv-symbolisch-psychischer Generator, der permanent das Gefühl der „Landesbedrohung“ (von aussen durch Feindarmeen/ von innen durch Landesverrat) produziert. Sie produziert eine systematische Verzerrung der Realitätswahrnehmung zugunsten national- und territorial-

staatlicher Grenzen und der darauf basierenden kollektiven Identitäten/individueller Emotionen. Wenn der jetzt abtretende Generalstabschef J. Zumstein sagt: „Wären wir ohne Armee überhaupt noch eine Schweiz? Ich kann mir das gar nicht vorstellen“, so hat er, was die offizielle Schweiz anbelangt, zweifellos recht. Wie wäre sonst ein Land in der Lage, trotz forcierter Weltmarktintegration (die schweizerische Exportquote ist dreimal so hoch wie jene Japans, schweizerisches Kapital kontrolliert ein Auslandwirtschaftsimperium, dessen Grösse jene des inländischen Produktionspotentials bei weitem übersteigt, die Schweiz ist äusserst international orientiert bei der Adaption der neuen mikroelektronischen Informations- und Kontrolltechnologien . . .) ein derart selbstgerecht-borniertes Selbstverständnis zu konservieren? Ohne den anhaltenden Rückgriff auf die Fiktion des „bedrohten Kleinstaates“ wäre dies kaum zu leisten. Gegen Imperialismus-Analysen ist der FF-Raster der Militär-Optik resistent. Hinweise auf die wirtschaftliche und kulturelle Ausbeutung von Drittweltstaaten durch die „wehrhafte Schweiz“ fallen in der Vorstellungswelt des Militärestablishments (das sich weitgehend mit der Wirtschaftselite deckt) in die Kategorie der psychologischen Feindoperationen.

IV.

Bei der heute über das Vehikel der „Gesamtverteidigung“ in immer weitere Bereiche der Gesellschaft eindringenden Militarisation handelt es sich nicht primär um die Fortführung respektive um die Renaissance alter Traditionen. Zwar orientieren sich die professionellen Sicherheitsexperten am Klischee der unkomplizierten „Überlebensordnung“ der Kriegsgesellschaft 1939/45. Doch im militaristischen Syndrom artikulieren sich heute unterschiedliche Interessenlagen und Bedürfnisse. In seiner breiten- und integrationswirksamen Form stellt der Militarismus eine Verbindung von zwei qualitativ neuen, die gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse stützenden Elementen dar: Er fungiert als psychische Kompensation für zunehmenden Konformitätsdruck und abnehmende individuelle Gestaltungsspielräume im zivilen Leben, und er bestätigt den Glauben an die Problemlösungskapazität des wissenschaftlich-technischen Fortschritts.

Wenn die Armee heute tatsächlich jene (brisante) Mischung von übermorgen (Technik) und vorgestern (Mentalität) wäre, als die sie hin und wieder kariert wird, dann müsste es ein erstrangiges Ziel antimilitaristischer Bestrebungen sein, diesen Widerspruch durch die Entzauberung historisch überholter Mythen zuzuspitzen. Doch der in den Erinnerungen der Aktivdienstgeneration kondensierte „grassroots-Militarismus“ alter Prägung hat seine historische Schubkraft eingebüsst. Karabiner und Traintruppen sind verschwunden, TV-Sendungen über General Guisan glänzen durch Langeweile. Das unlängst von Divisionär H. Häsler (ASMZ 3/85) propagierte „elektronische Reduit“ (Alpenraum als Stützpunkt für schweizerische cruise-missiles) lässt die mythenbildende Kraft seines Vorgängers aus den Jahren 1940/44 vermissen. Obwohl der Bedrohungs-Verteidigungs-Diskurs immer wieder die alten Leitbilder des „Helvetischen Totalitarismus“ (Versuch einer Gleichschal-

tung der schweizerischen Gesellschaft von oben, vgl. H.U. Jost, Geschichte der Schweiz – und der Schweizer, 1983) aus dem Zweiten Weltkrieg hervortreten lässt, sind die Militärs/Gesamtverteidiger doch zu sehr zu Gesellschaftsanalytikern geworden, als dass sie sich die Chancen einer zukunftssträchtigen „Nachrüstung“ des Militarismus entgehen liessen.

Die modernisierte Variante des Militarismus zeichnet sich dadurch aus, dass er systematisch psychische Dispositionen, emotionale Grundbefindlichkeiten ausbeutet, die in der industriell-bürokratischen Zivilisation der Gegenwart unvermeidlich auftreten. Zwei Elemente lassen sich auseinanderhalten:

a) Die Armee macht sich zum Gehilfen und zum Profiteur der vorhandenen „Technikfaszination“. Wenn Technik Zukunftsprobleme löst, dann ist das auch im Militär so. Landesverteidigung wird als wissenschaftlich-technisches Grossunternehmen aufgezo-gen. Was zählt, sind die waffentechnischen Standards. Die Armee hat die leistungsfähigsten Computer, die ausgeklügeltesten Systeme, die widerstandsfähigsten Legierungen, die schnellsten Fahrzeuge . . . Sicherheit gerät zum technologischen Overkill. Das bei der hedonistisch deformierten Jugend angeschlagene Vertrauen in die Landesverteidigung soll durch die bestechenden Qualitäten eines neuen Panzers oder Kampfflugzeuges wiederhergestellt werden. Diese Konzeption „Sicherheit = Technik“ kann zusätzlich garniert werden mit fire-power-Allmachtsphantasien: das Waffensystem als potentester Feuerstuhl.

b) Die Armee bietet Kompensationen zum weiterhin verödenden, monotonen Wohn-, Fabrik- und Büroalltag an. Dies beginnt mit der Körperpflege: „In Anlehnung an die Leistungen der britischen Armee im Falkland-Feldzug 1982 sprach sich Binder (Kommandant einer Felddivision) auch für mehr Fitness seiner Soldaten aus“ (TA 14.1.85). Wichtiger als dieses Fitness-Bedürfnis ist der sich ausbreitende „Hang zum Abenteuer“. Das Militär organisiert Grenzerfahrung im freien Feld. Endlich kommt es wieder einmal auf jeden Einzelnen an. Aus dieser Sicht ist Ausbildungschef R. Mabillard nicht einfach ein anachronistischer Walliser, der den Zug der Zeit etwas verpasst hat und für aussichtslose Drill-Methoden wirbt. Seine „harten Männer“ gibt es – im Gegensatz zu den camel-trophy-Typen und zu den Marlboro-Cowboys – wirklich. Auch im Zivilschutz haben „Abenteuer-Expeditionen“ (2 Wochen im Beton-Bunker mit Nestlé-Überlebenskonserven mit realistischer Katastrophensimulation) Aufschwung. Der antietatistische Touch, den sich die Armee zu geben versucht (Ch. Blocher: „Mehr Armee, etwas weniger EMD“, bilanz 9/84) soll dazu beitragen, dass auf der „Insel“ Armee (J. Zumstein, BAZ 4.5.85) jenes Gemeinschaftserlebnis wieder zum Tragen kommt, welches der kalten Anonymität der Gesellschaft zum Opfer gefallen ist; das Abenteuerliche spielt sich in einer kameradschaftlich tiefenden Männergemeinschaft ab und es wird, in biertischrhetorischer Verklärung, von dieser auch tradiert.

Der modernisierte Militarismus ist also eine Symbiose von neuem Glauben an den wissenschaftlich-technischen Fortschritt und dem Hang zur nichtalltäglichen, aussergewöhnlichen Erfahrung. Beide Elemente konvergieren in einer Zunahme der Aggressivität. Wenn Korpskommandant H. Senn seine „Lanze für vermehrte Aggressivität“ bricht (ASMZ 1/84), so bezieht sich das

sowohl auf die im Mittelland operierenden mechanisierten Gegenschlagsverbände, wie auch auf den psychischen Habitus des Soldaten. Die kämpfende Truppe wird generell auf naturwüchsiges Dreinschlagen konditioniert. Parallel zur zunehmenden Automatisierung des Schlachtfeldes werden auch die Reflexe automatisiert. Die Militärs votieren „gegen Selbstverwirklichung“ (J. Zumstein, do.) und für Entpersönlichung. Diese kollektive psychische Gewalt all der „normalen“ Leute, denen Armee und Gesamtverteidigung einen Raum für das regressive Ausleben des „Ungestillten“ und Verdrängten anbietet, zerstört dann auch immer mehr Menschen, die sich diesem Druck entziehen wollen, physisch: 1983 wurde in der Armee die höchste Selbstmordrate (seit 1967) verzeichnet.

* Diese Thesen, zu denen Markus Heiniger zentrale Überlegungen beigesteuert hat, verstehen sich im Anschluss an die Beiträge von A. Gsponer: Rüstungskonversion, Widerspruch 7/84 und von M. Finger: Die Militarisierung der Sozialwissenschaften, Widerspruch 8/84 als konkretisierende Fortsetzung der Militarismus-Analyse.

Dossier II

Mabillard's Erziehung zum Krieg

(Auszüge aus dem Referat 'Ausbilden und Erziehen' von R. Mabillard, Ausbildungschef der Armee, gehalten am 21.10.1983 in Freiburg vor der SOG)

Unsere Absicht muss sein, Ausbildung und Erziehung dem Bild anzupassen, das wir uns möglichst wirklichkeitsnah von einem modernen Krieg machen können, und nicht etwa unsere Forderungen und Methoden auszurichten auf die Sehnsucht, die Gewohnheiten oder gar die Utopien einer zeitgenössischen Gesellschaft.

1. Auch heute wird der Krieg, in Friedenszeiten schon, durch die Geisteshaltung des Soldaten und Bürgers gewonnen oder verloren.

Wir sind in einen psychologischen Krieg miteinbezogen, in welchem die Förderung oder Zerstörung des Wehrwillens der Nation auf dem Spiel stehen. Diese Tatsache ist so offensichtlich, dass Beispiele unnötig sind. Denn seit die Menschen Krieg führen, war die beste Strategie immer jene, den Gegner ohne oder mit geringstem Waffeneinsatz zu schlagen.

Der Wehrwille stützt sich auf:

- den Glauben an die Grundwerte unserer Zivilisation und die Überzeugung, dass unser politisches, wirtschaftliches und soziales System die Würde eines jeden Bürgers gut gewährleistet;
- die Überzeugung, dass gewisse Werte über das Individuum hinausreichen und dass ihre Verteidigung von ihm das letzte Opfer fordern kann. So zum Beispiel, dass Freiheit und Gerechtigkeit über einem Frieden um jeden Preis stehen. Letztlich, dass die Art und Weise des Lebens wichtiger ist als die Tatsache, dass man lebt . . . Das Schwergewicht der Bemühungen, die über die Bewahrung des Wehrwillens unserer Nation entscheiden, muss deshalb hauptsächlich im zivilen Bereich liegen, im Umfeld von Familie, Beruf und Bekanntenkreis jedes einzelnen Offiziers. Ausschlaggebend ist mehr denn je, dass etwas geschieht.